

Daniil Charms

Die Wanne des Archimedes

Aus dem Russischen von Peter Urban

So tritt denn schließlich alles ein
und es ergibt sich Folgerichtigkeit.
Wie merkwürdig wäre, träten zwei Ereignisse
auf einmal gleichzeitig ein.

Rätselfrage: Und wenn statt zweier Ereignisse
acht Seifenblasen einträten?

Antwort: Dann würden wir uns natürlich hinlegen.

Diese Antwort war klar und kurz.
Ein Mensch wurde in Papier eingewickelt.
Es gibt kein Papier. Der Winter ist da.

„Auf Charms zu bestehen“, schreibt Peter Urban, „ist nicht nur Herzenssache, sondern Notwendigkeit, denn es ist beileibe noch nicht entschieden, ob Charms nur als Klassiker des russischen absurden Humors anzusehen sei, oder ob er nicht auch und zugleich einer der eigentlichen und wahrsten Realisten seiner Zeit war.“

Die Wanne des Archimedes bietet erstmals eine umfassende Auswahl der Charms'schen Gedichte und spannt einen Bogen von der frühen Laut- und Nonsense-Poesie zu den großen dramatischen Erzählgedichten, von den verspielt philosophierenden bis hin zu den späteren, intimen Gedichten. Wenn Sprachlust, Komik und Schrecken grotesk in eins fallen, geben diese Gedichte den Blick auf die Realität frei, werden die Ängste, Nöte und Träume des Autors und seiner Zeit sichtbar. Der zum Teil zweisprachige Gedichtband ist sorgfältig kommentiert und mit einem Nachwort versehen.

“Die Mächtigen verfolgten mit gutem Grund den subversiven Anarchisten Charms. Die Wahrhaftigkeit seiner Literatur wächst aus dem Willen, vom Terror des Alltags nichts zu verschweigen. Mit äußerster Intensität und größter Schonungslosigkeit hat Charms die Wahrheit einer Epoche in seinem Werk aufbewahrt.“ (*Claus-Ulrich Bielefeld, FAZ*)

Daniil Charms, geboren 1905 in St. Petersburg als Daniil Ivanovič Juvačev, gründete 1927 mit Freunden die Avantgarde-Gruppe OBERIU (Vereinigung der realen Kunst), die 1930 verboten wurde. Charms starb 1942 während der Blockade im Gefängnis in Leningrad.

Daniil Charms, *Die Wanne des Archimedes*. Gedichte
Deutsche Erstausgabe
Aus dem Russischen übersetzt von Peter Urban

Pressespiegel

Schreiben als Überlebensgeste

Der russische Avantgardist Daniil Charms in seinen Gedichten

Der russische Dichter Daniil Charms (eigentlich Juwatschow, 1906–1942), der zu Lebzeiten – aus literaturpolitischen Gründen – nur für ein paar Kinderbücher Druckerlaubnis erhielt, ist erst Jahrzehnte nach seinem Hungertod in einem Leningrader Gefängnis einer breiteren Leserschaft bekannt geworden. Durch diverse Werkeditionen und zahlreiche Übersetzungen ist er heute als ein Klassiker der europäischen Moderne ausgewiesen, und mehr als dies – er gehört inzwischen zu den populärsten Autoren der frühsowjetischen Avantgarde überhaupt. Hierzuland ist Charms seit 1970 vorab durch seine anekdotische Kurzprosa („Vorfälle“, 1936–1939) sowie durch ein viel gespieltes Bühnenstück („Jelisaweta Bam“, 1927) bestens eingeführt, und seine attraktive Verortung zwischen Futurismus, Surrealismus und absurdem Theater hat ihm rasch zu internationaler Wertschätzung verholfen.

Fürs Ohr bestimmt

Wie berechtigt diese Wertschätzung tatsächlich ist, lässt sich nun überprüfen anhand einer umfangreichen Gedichtauswahl, die erstmals in deutscher Sprache die Charmssche Wortkunst in all ihren Registern – vom saloppen Liebes- oder Säuerlied bis zum elegischen Abgesang auf Gott und die Welt – vor Augen führt. Was einem da in der Übersetzung von Peter Urban vor Augen kommt, ist freilich in erster Linie fürs Ohr bestimmt und bietet sich kraft seiner ausgeprägten rhythmischen und klanglichen Gestalt eher zum Vorlesen denn zum Nachlesen an.

Die meisten dieser Gedichte unterscheiden sich nur der äußeren Form nach, nicht aber thematisch und stimmungsmäßig von Charms' Kurzprosa. Fast durchweg sind sie narrativ oder dialogisch angelegt, das Personal besteht aus grob typisierten sowjetischen Normalverbrauchern, die jenseits aller Psychologie in ihrer dumpfen Niedertracht unter Allerweltsnamen wie „Iwan“, „Maria“, „Petrow“, oft aber auch als dichterisches „Ich“ vorgeführt werden. Faulheit, Geilheit, Dummheit sind die hauptsächlichsten Qualitäten dieser schimpfend und klagend und klauend und um sich schlagend durchs Leben stolpernden Antihelden, mit denen es irgendwann, meist völlig untragisch, einfach „aus“ ist – „aus“, das heißt „Schluss“, „Alles“, „Nichts“, „Null“. Die Banalität des Sterbens beglaubigt hier die Sinnlosigkeit des Lebens, die Vergeblichkeit jeglichen Strebens. Man lebt dahin, man futtert und genießt, bis die „tödliche Schwere“ über einen kommt, die Taschenuhr das Ticken aufgibt, die Haare plötzlich sich lichten, die Ohren abfallen „wie im Herbst das gelbe Laub von der Pappel“ – und dann ist man einfach tot: „So, Schluss, fertig, aus!“

Auch die Gegenstandswelt von Charms' Gedichten bleibt im Vergleich mit der Prosa weitgehend unverändert. Die dominierenden Elemente sind Luft und Wasser, es wird auffallend viel geschwommen und geflogen, Ertrinken und Abstürzen sind ganz normale Todesarten. Die Welt ist ärmlich und gleichförmig möbliert: Berg, Ufer, Feld; Haus, Zimmer, Tisch; es gibt die Kuh und die Wanze, den Adler, die Fliege, den Fisch; zur Hand sind Axt, Säbel, Messer – alles scheint in Stücke zerlegt oder aus Stückwerk gefügt zu sein, monströs und lachhaft zugleich. „Die Welt ist Vielfalt“, so heisst das Projekt des Forschers und Bastlers Fakirow: „Und diese schwierige Maschine“, sagt er dazu, „hab ich gebaut aus Schrot und Gerste.“

Subversive Einfälle

Schreiben als Widerstands- und Überlebensgeste, als unverzichtbares tägliches Exerzitium, simpel und hochgemut zugleich: „Schlage jeden Tag dieses Heft auf“, notiert Daniil Charms im Schreckensherbst 1937, „und schreibe mindestens eine halbe Seite. Wenn nichts zu schreiben ist, so schreibe wenigstens, dass heute nichts zu schreiben ist. Schreibe immer mit Interesse und betrachte das Schreiben als ein Fest.“

Mit minimalistisch eingesetzten dichterischen Mitteln konterkariert Charms das stalinistische Sowjetsystem. Die kleine, meist offene und pointenlose Form seiner prosaischen Lyrik bietet er auf gegen Monumentalität und Pathos, mit abgründigem Nonsens bringt er die offiziell dekretierten Wahrheiten ins Wanken, Einfall und Zufall zieht er Plänen und Konzepten vor. Der zunehmenden Tribunalisierung des Alltags begegnet er mit absurdem, präzise entlarvendem Humor, und den hölzernen Parteijargon unterläuft er mit seiner deftigen, oft stotternden, bisweilen jäh abbrechenden oder ins Unverständliche ausufernden Dichtersprache.

Daniil Charms gelingt es, den Determinismus der kommunistischen Staatsideologie durch die „cisfinite Logik“ seiner Phantasie zu relativieren und das dialektische Entweder-oder im Sowohl-als-auch poetischer Möglichkeitsformen aufzulösen: „Jetzt ist hier, und jetzt dort, und jetzt hier, und jetzt hier und dort. / Dieses werde jenes. / Hier werde dort. / Dieses, jenes, hier, dort, werde, Ich, Wir, Gott.“ – Von der „Macht“ zur Rede gestellt, antwortet der „Erdensohn“ kurz und bündig: „Awla dindurí pre pre kru kru.“ Und das will etwas heißen in einer totalitären Welt, die einem auf Eindeutigkeit getrimmten Herrschaftsdiskurs unterworfen ist.

Felix Philipp Ingold, NZZ, November 2006

Daniil Charms mag gerne Quatsch

Humor wächst am besten in der Verzweiflung. Daniil Charms, russischer Kultdichter des absurden Humors, schrieb zu Zeiten des kulturellen Nuklearwinters. Seine sowjetdadaistische Dichtergruppe Oberiu, auf der Heckwohle der Avantgarde 1927 gegründet, wurde nach wenigen Wochen praktisch verboten. Charms, der der staatlichen Vereinnahmung sein Credo entgegenstellte, ihn interessierte nur Quatsch, das, was keinerlei praktischen Sinn habe, findet als Kinderbuchautor zeitweilig Zuflucht und Auskommen. Nach einer Verhaftung wegen "illegaler literarischer Umtriebe" wagt er in den dreißiger Jahren seine Erwachsenenliteratur selbst Freunden kaum mehr zu zeigen. Der Staatsterror lichtet die Schriftstellerreihen, Charms leidet an chronischer Unterernährung. Während die Deutschen Leningrad blockieren, verhungert der Dichter, der die Hungererfahrung in komisch karge Verse goss, in der Gefängnispsychiatrie.

Peter Urban, dem das deutsche Publikum schon die Bekanntschaft mit Charms' Prosa und Theaterstücken verdankt, beschert uns nun in einem schönen Band der Edition Korrespondenzen auch eine deutsche Übertragung der Gedichte, von denen zu Lebzeiten des Autors nur zwei gedruckt wurden. Den Nonsens-Balladen, Lautturnereien, mathematischen Mystifikationen, Gebeten an den ungeliebten Gott fehlt vielleicht die absurde Stringenz von Charms' Prosaminiaturen. Dafür facettieren sie durch minimalistische Verswiederholungen und alogische Fehlschlüsse das Bild einer

Existenz, die die totalitäre Maschine zermalmt und der die Avantgarde die letzten Sinnmoleküle zersprengt hat.

Charms' lyrische Helden sind betont identitätslose Systemstatisten: Iwan Iwanytsch, Mamascha oder Petrow. Ihr dürftig gestricheltes Dasein erfüllt sich in kreatürlichem Hunger, dumpfer Wollust, reflexhafter Aggression. Der Dichter scheint aus den Ritzen des aus Heroismus, Pathos, Moral, Hygiene aufgetürmten Gesellschaftsmolochs die Staubkörner des menschlichen Rests herauszukratzen. Auch die Erkenntnissuche von Charms' Alter-Ego-Philosophen fördert höchst unnütze, also humane Wahrheiten zutage. Der in ein Mädchen verliebte Physikstudent halluziniert sich Körper, die einander anziehen, der Tüftler will Elektrizität im Mikroskop erspähen. Erlösung findet der Grübelzwang in Charms' geliebter Null-Figur, vor allem in Gestalt sich ausbreitender und verschwindender Kreise auf dem Wasser, die tiefe Gedanken hervorrufen und nichts hinterlassen.

Wie ein Barockdichter belagert Charms den abwesenden Gott mit ungelenken Anrufungen. Als Künstler bittet er um die Entbremsung seiner Vorstellungskraft, als Naturmensch im Wald um Beistand für seine Liebeslust. Gebete porträtieren vor allem den Absender. Deswegen kann der Hilferuf Ogott plötzlich lebendig werden und herabsteigen. Doch was das Leben ewig macht, so prophezeit eines der schönsten Gedichte, sind die Rohstoffe Fröhlichkeit und Dreck. Der Gott, der den Staub endlich wegsäubert, bleibt, sich selbst der einzige Freund, in dunkler Kälte allein.

Kerstin Holm, FAZ, März 2007

Not und Spiele

Die wunderbare Welt des Dichters Daniil Charms – wiederbelebt von Peter Urban

Daniil Charms, der 1905 in St. Petersburg geborene und 1942 im belagerten Leningrad in einem Gefängnissspital verhungerte Dichter, gehört zu den verblüffendsten Figuren der russischen Literatur. Heute ist sein Name allen, die sich für Poesie interessieren, ein Begriff. Und das ist ein wahres Wunder: Denn zu Lebzeiten durfte er hauptsächlich Kindergedichte publizieren und war als Lyriker, Dramatiker und Prosaautor nur im engen Kreis der Leningrader Boheme bekannt. Erst seit den sechziger und siebziger Jahren verbreiteten sich allmählich seine Texte, zunächst als illegale Schreibmaschinenkopien, was Charms zu einem Kultautor für Eingeweihte machte.

So entstanden Legenden, etwa die seines Verschwindens: Charms sei eines Tages aus dem Haus gegangen, um Zigaretten zu holen, und für immer verschwunden, genau so, wie es in einem seiner berühmten Kinderreime beschrieben ist. Dann, zur Zeit der Perestrojka, erschienen endlich Bücher von und über ihn. Das Glück, Charms' Texte zu kennen, verdanken wir einem mutigen Menschen: Der zu seinem Freundeskreis gehörende Philosoph Jakow Druskin kam im von Deutschen belagerten, hungernden, frierenden Leningrad in die Wohnung des schon verhafteten Charms, verlud dessen Archiv auf einen Kinderschlitten und zog es durch die ganze Stadt zu sich nach Hause. Ohne diese Heldentat wären von Charms nur geniale Kindergedichte geblieben und niemand könnte heute über den komplexen und tragischen Dichter sprechen.

Daniil Charms und seine Dichter- und Philosophenfreunde bildeten einen kleinen Kreis, in dem die originellsten sprachlichen und intellektuellen Experimente gewagt wurden. Kinderliteratur war lediglich ein rettender Brotberuf, und auch der wurde der Obrigkeit schnell verdächtig. Bereits 1931, sechs Jahre vor dem großen Terror, wurden Charms, sein Freund, der große Lyriker Alexander Wwedenskij, und noch einige andere Kinderbuchautoren verhaftet und verbannt. Ihre Literatur war zu

verspielt, nicht sozialistisch, nicht pädagogisch genug. 1932 wurden sie dann „umerzogen“ in einen unheimliche Alltag entlassen, konnten ihre Kinderbuchautorenkarrieren fortsetzen, doch waren sie bereits gebrannte Kinder. Sie waren Fremdkörper in einer Gesellschaft, die munter sein wollte, einfach und romantisch, die bauen wollte und tatsächlich baute – Häuser, Fabriken, Arbeitslager. Diese Menschen, Charms und seine Freunde, die in ihrer Jugend selbst „links“ gestanden hatten, zumindest kulturell, fühlten sich als Überbleibsel einer alten Kultur, als komische und kranke Nachzügler. Sie kultivierten den exzentrischen Lebensstil einer aussterbenden Spezies, den speziell Daniil Charms bis zu äußerster Seltsamkeit zuspitzte. Seine Kleidung stilisierte er zum komischen Kostüm, wohl auch, um ihre Ärmlichkeit zu kaschieren. Seine Art zu sprechen war auffallend ungewöhnlich, so dass nicht immer zu unterscheiden war, was er ernst meinte und was nicht. Als er 1941 zum zweiten Mal verhaftet wurde, schockierte er seine Aufseher mit der Behauptung, er wickle eine Binde um seinen Kopf, um seine Gedanken zu verbergen. Wollte er sich krank stellen? War er krank? Das bleibt wohl für immer ein Geheimnis.

Für Daniil Charms in Deutschland hat Peter Urban sehr viel getan. Seine Artikel in der Zeitschrift Schreibheft (Nr. 39-40, 1992 und Nr. 65, 2005) und seine Essaysammlung „Genauigkeit und Kürze. Aussichten zur russischen Literatur“ (Diogenes, 2006) seien dem interessierten Leser, der mehr über Daniil Charms und seine Umgebung erfahren möchte, wärmstens empfohlen.

„Die Wanne des Archimedes“ besteht aus zum größten Teil neuen Übersetzungen und gibt eine gute Vorstellung von der eigenartigen Dichtung Daniil Charms'. Peter Urban verzichtet in seinen Übersetzungen meistens auf den Reim. Dieses Verfahren erlaubt ihm, vieles ins Deutsche zu retten, was dem Reimzwang ansonsten zum Opfer fiel. Im poetischen Denken wird das Bild oder der Gedanke blitzschnell geboren, zusammen mit den vom Dichter benutzten formalen Mitteln, und wenn der Reim zu diesen Mitteln gehört, dann nimmt auch er an diesem Prozess teil. Der Reim ist jedoch nicht Zweck der Übung, sondern ein Instrument. Peter Urban wendet seine Aufmerksamkeit jenen anderen Kleinigkeiten zu, aus denen die Poesie besteht: der Lust am Wortspiel, einer übermütigen Mischung aus Ernst und Witz, einer Ästhetik des Absurden, die Charms und seine Freunde für sich entdeckten und spätere Kunstströmungen vorwegnahmen – all das kann man in diesem Buch finden und genießen.

Olga Martynova, Der Tagesspiegel, Jänner 2007

Gegen die Langeweile

Manche Geburtstagsgeschenke brauchen etwas länger, sind aber dafür umso schöner und umso ergiebiger. Wie etwa diese vom bewährten Übersetzer Peter Urban gut ins Deutsche übertragene umfangreiche Auswahl der Poeme Daniil Charms'. Am 17. Dezember 1905 in St. Petersburg geboren, war Charms, der eigentlich Juwatschew hieß, unter dreißig Pseudonymen veröffentlichte und die Kombination aus „Charme“ und „harm“, englisch für Qual, als Nachname annahm, der verspielteste Avantgardeautor der frühen Sowjetunion. Sein Ziel war „die Provokation, der Kampf gegen den gesunden Menschenverstand und gegen die Welt des Mittelmaßes, der Langeweile und der aufgeblasenen Solidität“ (Charms). Seine Lyrik zeigt in dieser sorgfältig gestalteten Ausgabe die Entwicklung von den absurd-dadaistischen frühen Arbeiten, in denen die Welt kopfstechend, über einen eigenwilligen Futurismus bis zu den späten intim-philosophischen Langgedichten. Sozialistisch war nichts bei ihm und stetes Hintergrundrauschen der Terror des Stalinismus, der auch Charms verschlang. Er verhungerte 1942 in der Leningrader Gefängnispsychiatrie.

Alexander Kluny, Rheinischer Merkur, November 2006

Schreib-Exerzitium

„Schlage jeden Tag dieses Heft auf und schreibe mindestens eine halbe Seite.“ Das tägliche Exerzitium hielt Daniil Charms am Leben – bis er 1942 schließlich im Gefängnis verhungerte. Jener Eintrag im „Blauen Heft“ findet sich in einer wunderbaren Gedichtauswahl wieder, die Peter Urban unter dem Titel „Die Wanne des Archimedes“ zusammengestellt und übersetzt hat. Charms überschreitet fortwährend die Grenzen der herkömmlichen Logik – und dennoch scheint alles einer geheimen Folgerichtigkeit zu unterliegen. Charms liebt das Spiel mit vertrauten lyrischen Formen, deren Muster er sogleich wieder aufbricht oder ins Leere drehen lässt. Seine Metaphernketten führen in ein Nichts, wo sich dieser Dichter mal belustigt, mal besorgt seinen eigenen Ort eingerichtet zu haben scheint: „Es gibt nur noch mich.“

Charms Gedichte geben laufend Anlass zur Konfusion ebenso wie zu Gelächter. Mit Fortdauer der Lektüre aber offenbaren sie immer spürbarer auch anrührende Töne. Von einer Zeile zur anderen können sie umschlagen von transzendtem Spott zu tiefer existenzieller Verzweiflung: „Aber in mir ist alles leer, eintönig und trist.“ Die vorliegende Auswahl enthält alle Facetten dieses rätselhaften Dichters. Peter Urban hat das Mögliche getan, sie ins Deutsche zu übertragen, obwohl ein solches Unterfangen im Grunde unmöglich ist. Die Qualität seiner Übersetzung bestätigt sich darin, dass sich die charmsche Poetik bei lauter Lektüre unwillkürlich offenbart. Sie sollte so gelesen werden, wie Charms sie verfasst hat: als Exerzitium, täglich eine Seite oder zwei.

(bml), Der Bund, Mai 2007

Zeit-Mitarbeiter empfehlen Bücher zu Weihnachten

Eigentlich gibt es nur zwei Arten von Zeitgenossen: die, die Charms mögen, und die anderen. Peter Urban hat diesen russischen Dichter für uns erfunden – ein Geniestreich!

Benedikt Erenz, Die Zeit, Dezember 2006

Tiefsinnig

Lange vor Beckett und Ionesco pflegte der russische Kulldichter Daniil Charms das Absurde als „Anti-Ereignis“. Da ihn nur „Quatsch“ interessierte, ließen die Behörden ihn in der Gefängnispsychiatrie verhungern. Jetzt gibt es erstmals eine umfassende Auswahl seiner Gedichte, von denen zu Lebzeiten nur zwei erschienen sind: karge Laut- und Nonsensverse mit alogischen banalen Schlüssen – verzweifelt, komisch, tiefsinnig.

Literazzia, Focus, April 2007

Die Wanne des Archimedes

„Neues“ vom großen Dichter Daniil Charms (1905-1942), zumindest für den deutschen Leser: ein praller Band mit Gedichten. Der Übersetzer Peter Urban zitiert in seinem Nachwort Jakov Druskin, der den dichterischen Nachlass von Charms für die Nachwelt rettete: Charms schuf mit seinem Werk eine „Art neuer literarischer Gattung, von der nur schwer zu sagen ist, ob es sich um eine Tagebuchnotiz handle, um eine philosophische Erwägung, eine Erzählung oder ein Gedicht.“ Diesem „erweiterten Gedichtbegriff“ folgt Peter Urban in seiner Auswahl mit wunderbaren Übersetzungen in einem berückend schönen, ohne Fisimatenten hergestellten schlichten Band.

Journal Frankfurt, Februar 2007

Ein großer Dichter

„Schlage jeden Tag dieses Heft auf und schreibe mindestens eine halbe Seite.“ Genau so, wie Daniil Charms sein tägliches Exerzitium einhielt, bis er 1942 im Gefängnis verhungerte – genauso empfiehlt es sich, seine Gedichte zu lesen. Aber was heißt hier schon Gedichte. Daniil Charms überschreitet alle Grenzen der Form und der Logik. Seine Metaphernketten führen ins Nichts und geben so laufend Anlass zur Konfusion ebenso wie zu Gelächter. Mit Fortdauer der chronologischen Lektüre werden dabei immer stärker anrührende Töne vernehmbar, die unvermittelt von transzendtem Spott zu existenzieller Verzweiflung umschlagen. „Aber in mir ist alles leer, eintönig und trist.“

bm, das Kulturmagazin, März 2007